

*Dorota Kaczmarek**

TRANSLATORISCHE FEHLGRIFFE IN DER EIGENÜBERSETZUNG T. RITTNERS

Die Eigenübersetzung (anders: Selbstübersetzung) bedeutet – allgemein gesagt, dass der Übersetzer (hier: Selbstübersetzer) in seinem translatorischen Prozess keine weiteren translatorischen Instanzen bzw. Verfahren außer sich selbst und seiner translatorischen Kunst zu Hilfe nimmt, die sein translatorisches Vorhaben beeinflussen bzw. steuern würden. Generell verläuft der Prozess der Eigenübersetzung bzw. -übertragung ähnlich wie übliche Translationsprozesse bzw. realisiert ähnliche Translationsmodelle.¹ Fraglich scheint zwar die Position der Eigenübersetzung unter den anderen Übersetzungsmethoden zu sein,² da es in ihrem Fall oft häufiger um freies Übersetzen bzw. Übertragen als um Wahrung der Inhalts- bzw. Wirkungsgleichheit, der

* Dr. Dorota Kaczmarek, Lehrstuhl für deutsche und angewandte Sprachwissenschaft, Universität Łódź.

¹ In dem translatorischen Modell der Leipziger Schule (Otto Kade, Albrecht Neubert, Gert Jäger, Gerd Wotjak) wird beim Translator „ein gemeinsames Zeichensystem (Sprache)“ vorausgesetzt, das als eine Art Garant der gelungenen Kommunikation zwischen dem AT-Textsender und dem ZT-Textempfänger fungiert (vgl. Kade 1968, S. 203; Stolze 2005, S. 51). Diese Forderung erfüllt auch die Selbstübersetzung. Das Zwei-Schritt-Modell der Leipziger Schule setzt auf „Translation als Analyse-, Identifikations- und Synthesevorgang mit notwendig eingeschobener onomasiologischer Phase seitens des Translators“ (vgl. Wotjak 2004, S. 273). Neben dem Zwei-Schritt-Modell gibt es auch das Drei-Schritt-Modell von Eugene A. Nida und Charles R. Taber, das sich auf die Komponentenanalyse der Elementarsätze (Analysephase) stützt, die dann in der Transferphase für den implizierten Textrezipienten verständlich gemacht werden, damit in ihnen wieder in der Synthesephase die interlingualen stilistischen Differenzen aufgehoben werden können (vgl. Nida, Taber 1969, S. 32ff.; Snell-Hornby, Höning, Kussmaul, Schmitt 2003, S. 104ff.; Stolze 2005, S. 50f., 89f.).

² Vgl. u.a. Klassifikationen von Levý (1969, S. 86). Siehe auch Jakobson (1975, S. 109f.) oder Snell-Hornby, Kadrić (1995, S. 21f.). In den gängigen Klassifikationsvorschlägen wird die Eigenübersetzung nicht thematisiert, da es eben nicht eindeutig ist, zu welchen Konzessionen der Autor als Übersetzer verpflichtet, wenn überhaupt, ist. Die Originalzugewandtheit bzw. -abgewandtheit muss hier nicht unbedingt als Forderung an den Selbstübersetzer formuliert werden, und das aus dem Grund, weil die Urheberrechte auf der Seite des Autors und Übersetzers liegen.

translatorischen Invarianz geht.³ Trotzdem lässt sich aber den meisten „selbstübersetzten“ Texten von Tadeusz Rittner (1873–1921) eine weitgehende bzw. an Neugestaltung grenzende Abwendung vom Originaltext (Ausgangstext) nicht anlasten. Der Eigenübersetzer wie Rittner wird auch im Unterschied zu den Berufsübersetzern nicht – was aus dem Zirkelschema (dem Übersetzungsauftrag) von Nord (1991, S. 39) resultieren kann⁴ – doppelt belastet. Er unterliegt der translatorischen Loyalität eigentlich nicht: „Der Translator ist demnach bilateral gebunden; an den Ausgangstext und an die Ziel(text)situation, und er trägt Verantwortung sowohl gegenüber dem AT-Sender (oder dem Initiator, sofern dieser Senderfunktion übernimmt) als auch gegenüber dem Zieltextempfänger...“ (Nord 1991, S. 32). Beim Eigenübersetzer entfällt diese zweifache Verantwortung, die er nur sich selbst gegenüber zu tragen hat, was jedoch nicht zu bedeuten hat, er halte sich beim Übersetzen an keine Ausgangstextvorgaben. Bewahrt werden u.a. der textinterne Kontext, d.h. allgemeiner Handlungsrahmen, Zusammenwirken der Protagonisten, allgemeine Textaussage sowie formal-ästhetische Wirkung, auch wenn sie einen jeweils sprachlich anderen Leserkreis anvisiert.

Die Übersetzung bzw. Übertragung bedeutet außerdem den Sprachenwechsel (zwischen der AT-Sprache und ZT-Sprache), von denen eine für den Berufsübersetzer seine Mutter- und andere seine Fremd- bzw. Zweitsprache ist. Im Falle der Berufsübersetzer, die die Fremdsprache nicht als ihre existenzbedingte Zweitsprache gelernt haben,⁵ können diesbezüglich

³ Die Frage nach der Invarianz in der literarischen Übersetzung ist zugleich die Frage nach den Grenzen der Übersetzbarkeit (vgl. Apel 1983, S. 24ff.). Die Grenzen verlaufen innerhalb der Frage nach der Übersetzungsmethode, die entweder re- oder prospektiv (vgl. Vermeer 2003, S. 22f.) zu verstehen ist oder bei der es entweder auf die Invarianz des Inhalts oder der Form ankommt. Kade (1968, S. 57f.) spricht vom „Dienst am Inhalt“ (vgl. auch Koller 2004, S. 252). Albrecht (1998, S. 69ff.; 2005) differenziert hier allgemein zwischen der Methode der Hinbewegung des zielsprachlichen Lesers zum Original und der Hinbewegung des Originals zum zielsprachlichen Leser. Diese weit und breit diskutierte Dichotomie (Festhalten am Original vs. Rezipientenbezogenheit) lässt keinen Zweifel daran, dass die Frage nach der literarischen Invariante weiterhin offen bleibt. Hinzu kommt noch die Mitberücksichtigung des Ko- und Kontextes im literarischen Übersetzungsprozess, wobei im Allgemeinen die sog. Texte-in-Situation einen handlungsorientierten (funktionellen) Rahmen gewinnen, der eher auf nicht-literarische Texte bezogen wird (vgl. Hönig, Kussmaul 1999, S. 65f.). Nicht ohne Bedeutung bleibt hier auch der intertextuelle Aspekt (vgl. u.a. de Baugrande, Dressler 1981, S. 188ff.).

⁴ Der Übersetzungsauftrag entstammt der Skopos-Theorie (Reiß, Vermeer 1984), in der das Ziel, der Zweck einer Übersetzung/Translation für den Übersetzungsvorgang vorherrschend ist. Der Ansatz von Christiane Nord basiert auf der skoposorientierten, funktionsgerechten ZT-Textproduktion, die interkulturell verläuft und von dem sog. Übersetzungsauftrag ausgeht. „Funktionsgerechtigkeit erscheint somit als quasi Extrakt aus der Ausgangstextanalyse“ (vgl. Stolze 2005, S. 193).

⁵ Rösler (1994, S. 7ff.) nimmt eine Abgrenzung zwischen Fremd- und Zweitsprache vor, indem er als Fremdsprache die Sprache versteht, die zeitlich nach der Muttersprache erlernt wird, während die Zweitsprache zur Herausbildung oder Aufrechterhaltung der sprachlichen

unterschiedliche Interferenzerscheinungen entstehen, deren Richtung meist von der Mutter- auf die Fremdsprache zu verzeichnen ist. Die sprachlichen Kompetenzen in der Muttersprache liegen bzw. können bei Berufsübersetzern höher liegen und sind stärker automatisiert als in der Fremdsprache, was dazu führt, dass die Strukturen der Muttersprache im Laufe der Übersetzung strenger Kontrolle unterliegen und auf fremdsprachliche projiziert werden können (vgl. Nobuya 1991, Lipińska 2003).

Die Gefahr, dass auch die Muttersprache stellenweise fehlerhafte fremdsprachige Einschübe aufweist, besteht in der Situation des bilingualen Eigenübersetzers Tadeusz Rittners, der beide Sprachen, Erst- und Zweitsprache, als balancierter (vgl. Apeltauer 1997, S. 8ff.)⁶ bzw. symmetrischer (vgl. Kremnitz 1990, S. 25)⁷ Bilingualer beherrscht. Die Einflüsse der beiden Sprachen wirken sich bei ihm stark aufeinander aus, sodass es zu verwirrenden Sprachmischungen (vgl. Poplack 1980, S. 58ff.) kommt, in deren Folge in einer der Sprachen ebenfalls Interferenzen auftreten, als „Abweichung von den Normen der einen wie der anderen Sprache, die in der Rede von Zweisprachigen als Ergebnis ihrer Vertrautheit mit mehr als einer Sprache vorkommt“ (Weinreich 1977, S. 15). Der Grad der Sprachbeherrschung geht bei Rittner deutlich über die üblichen Sprachfähigkeiten hinaus; infolgedessen wird er beim interlingualen sowie interkulturellen translatorischen Verfahren dieser Gefahr um so mehr ausgesetzt. Die bilingualen Lebensumstände begleiten Rittners Bilingualismus, der in seinem Fall mit dem sog. Bikulturalismus gleichzusetzen ist (vgl. Apeltauer 1997, S. 20ff.).

Der Einfluss der Sprachen aufeinander ist bei Rittner in dieser Fragestellung insofern relevant, als sie sich nicht für gesellschaftliche Auswirkungen seines Bilingualismus als Folge des Sprachkontakts (Deutsch in Wien, Polnisch in Polen und mit Landsleuten), sondern für seine Fähigkeit zwei Sprachen aufeinander zu beziehen, interessiert. In diesem Kontext werden intertextuelle Fehlgriffe unter die Lupe genommen, deren Vorkommen nachträglich nicht beweisen will, dass Rittner grammatische bzw. lexikalische Fehlgriffe aus Unkenntnis der einen oder der anderen Sprache begangen

Assimilation bzw. als Verkehrssprache schlechthin dient. Die Zweitsprache kann parallel zur Muttersprache erworben werden und auf Grund von außersprachlichen Bedingungen, unter denen sich der Betreffende befindet, „lebensnotwendig“ und deswegen zweitwichtig sein. Durch den Erwerb der Zweitsprache manifestiert der Lernende seine Zugehörigkeit zur neuen Sprachgemeinschaft, mit der er zu kommunizieren hat. In übrigen Fällen, in denen u.a. der soziale Kontext auf die Sprachbeherrschung keinen Einfluss hat, hat man es mit der Fremdsprache zu tun (z.B. im gesteuerten Erwerbsprozess).

⁶ Der Grad der Beherrschung der Sprachkompetenzen weicht nicht viel von denen eines Muttersprachlers ab.

⁷ Man spricht dann nicht von Teilkompetenzen in den beiden Sprachen, sondern von hoher gleichwertiger Verteilung der Sprachfertigkeiten auf beide Sprachsysteme, die mit jeweils muttersprachlichen zu vergleichen sind.

hat. Zum einen lassen sich die exemplifizierten Textstellen ohnehin als Fehlgriffe und keine gravierenden Fehler einstufen. Zum anderen entstellen sie in keinerlei Hinsicht weder die ästhetische noch die inhaltliche Ausprägung der Paralleltexte und fallen beim normalen Lesetempo bzw. ohne Parallelvergleich wahrscheinlich nicht auf. Es sind darüber hinaus keine zahlreichen Textstellen mit fehlerhaften Formulierungen, trotzdem kann auch ihre geringe Zahl ein natürliches Aufeinander-Wirken von Rittners Sprachkompetenz bestätigen, bei dem die deutsche Sprache als häufig gebrauchte vor der polnischen als der weniger intensiv gebrauchten Sprache zeitlichen Vorrang gewann.⁸

Die Analyse des fehlerhaften Gebrauchs von Strukturen in einer der Sprachen wird bei Rittner zusätzlich noch auf seine Erst- und Zweitsprache erweitert, unter Berücksichtigung der Relation zwischen der Ausgangs- und Zielsprache der Parallelfassungen, zwischen denen der Wechsel stattfindet und somit Interferenzen verursachen kann. Wie bereits festgestellt, entsteht der größere interferenzbedingte Spielraum bei Rittner im Verhältnis der Zweitsprache Deutsch zur Ausgangssprache Polnisch (bei zuerst auf Polnisch geschriebenen Fassungen *W małym domku*, vielen Novellen, dem Roman *Duchy w mieście*). Erstens trifft man solche Relationen selten bei Bilingualen, die – wie Rittner oder Przybyszewski – zusätzlich literarisch tätig waren. Zweitens kommt in der Relation eine doppelt wechselseitige Wirkung der Sprachen aufeinander – Erst- auf die Zweit- und Ausgangs- auf die Zielsprache – zum Ausdruck. Die von Czochralski (1971, S. 9f.) erwähnte Projektion manifestiert sich hier also in zweifacher Hinsicht, aber nur die sog. negative Interferenz bleibt zu erfragen.

Die zweisprachige Leistung Rittners wird auf zwei Ebenen: auf der grammatischen und der lexikalischen diskutiert.

1. GRAMMATISCHE FEHLGRIFFE

Obleich bilingual und mit hohen Sprachkompetenzen konnte Rittner grammatischen Fehlgriffen nicht entgehen. Die meisten grammatischen Mängel betreffen im Allgemeinen Aspekte der Wortfolge, des Präpositionen-

⁸ Rittners Erstsprache (chronologisch gesehen) ist ohne jeden Zweifel Polnisch, Deutsch wird zu seiner existenzbedingten Zweitsprache (im Sinne von Rösler), denn mit dem Umzug Rittners nach Wien gewinnt Deutsch ausgesprochen die Oberhand, und Polnisch wird aus der öffentlichen in die Privatsprache verdrängt (vgl. Raszewski 1966; Koprowski 1975; Taborski 1983, S. 114): „W wyniku coraz silniejszego wrastania w wiedeńskie życie kulturalne Rittner z pisarza polsko-niemieckiego zaczął przeobrażać się w pisarza niemiecko-polskiego. Stopniowo kurczyła się ożywiona dotychczas współpraca z pismami polskimi, język niemieckich wersji jego utworów zaczął górować swą sprawnością nad językiem wersji polskich”.

gebrauchs und der Rektion. Es sind keinesfalls schwerwiegende Fehler oder Verstöße gegen grammatische Systeme, die Rittner als kreativen Eigenübersetzer entthronen.

Das Beherrschen u.a. der korrekten Kongruenz gehört zweifellos zu den späteren Etappen im Fremdsprachenlernen und unterliegt Einflüssen u.a. aus der Muttersprache. Problematisch ist z.B. für fast jeden Polnisch Lernenden die Deklination der Substantive mit 7 Kasus oder Konjugationstypen mit der Einteilung nach grammatischem Genus. Damit scheint auch Rittner einige Schwierigkeiten zu haben, wie z.B.:

- (1) Es gibt eigenartige Speisen und Personen, **die** man [...] doch im Grunde nicht recht mag (Rittner 1921a, S. 41).

Są osobliwe potrawy i osoby, [...] a znieawidziłoby się **ich** z pewnością (Rittner 1921b, S. 31).

Das polnische Personalpronomen im Akkusativ *ich* referiert hier auf außersprachliche Sachverhalte, die in der Pluralform weiblichen Geschlechts *te potrawy, te osoby* stehen. Das korrekte Pronomen für diese Substantive im Akkusativ ist *one* statt *oni*.⁹

Als interessant manifestiert sich auch im folgenden Paralleltext die fehlerhafte Verwendung der Verbrektion (2):

- (2) Seemann! Du glaubst wohl, **dazu** brauche ich nichts zu lernen (Rittner 1969, S. 41).

Marynarzem [...] naturalnie. Bo myślisz, że **na to** nie trzeba się uczyć (Rittner 1958, S. 41).

Das deutsche Pronominaladverb *dazu* impliziert hier und verweist anaphorisch auf den Beruf des Seemanns.¹⁰ In der polnischen ZT-F scheint die Form *na to* wortwörtlich aus dem Deutschen übernommen zu werden, auch wenn sie im Deutschen in der Bedeutung *lernen zu* semantisch nicht

⁹ „Rażąco niepoprawne jest używanie form <ich> (zamiast: <je>) w bierniku 1m. rodzaju żeńsko-rzeczowego, np.: <Choć to nie moje dzieci, bardzo **ich** kocham> [...]” formuliert Doroszewski (1973, S. 459). Die spätere Ausgabe dieses Wörterbuchs prangert auch diese sprachliche Nachlässigkeit an (vgl. Markowski 2006, S. 707). Derartigen Fehlern begegnet man auf Schritt und Tritt auch im heutigen Polnisch. Dazu vgl. auch Dalewska-Greń (1994).

¹⁰ Die Variante mit der Präposition *zu* ist in den einschlägigen Wörterbüchern nicht vorhanden. Regional ist der Ausdruck *auf Akk lernen* möglich. Sonst bleibt es bei dem präpositionslosen Ausdruck *Schreiner lernen* usw. Vgl. Duden (2005): „(landsch.:) er lernt *auf* Dreher (*Spiegel* 50, 1976: 112).“

nachweisbar ist. In der polnischen Umgangssprache scheint sie daher salopp *uczyć się na marynarza* anzumuten.¹¹

Während wir es in (1) mit der möglichen Beeinflussung der polnischen ZT-Fassung durch die deutsche Sprache zu tun haben, liegt bei (2) der interferentielle Bereich ebenfalls in der polnischen ZT-Fassung.

Die Regeln der deutschen Wortfolge, besonders die Stellung der Verbform sowie der Objekte und Angaben, gehören zu den Aspekten, die in der deutschen Grammatik vielen Lernenden Schwierigkeiten bereiten. Paradoxerweise geht Rittner mit dieser Sprachebene im Deutschen besser als in der polnischen Sprache um, in der er mehrere syntaktische Fehlgriffe begeht.¹² Hierzu einige Beispiele aus unterschiedlichen Paralleltexten:

- (3) Warum hätten Sie's nicht geglaubt? (Rittner 1921c, S. 22).
Dlaczego nie byłby pan tego myślał? (Rittner 1966, S. 127).
- (4) Dann rief wirklich die Tante... (Rittner 1969, S. 17).
I zaraz potem zaczęła ciocia wołać (Rittner 1958, S. 16).
- (5) Aber eigentlich war dieser hervorragende Anwalt der natürlichen Menschenrechte schon vorher ums Leben gebracht (Rittner 1921a, S. 197).

Ale właściwie był ten wielbiciel zdrowego rozsądku i wróg tamtego świata już przedtem zabity (Rittner 1921b, S. 183).

Die exemplifizierte Parallelsätze – vor allem aus den Prosatexten – deuten auf die allgemeine Tendenz bei Rittner hin, deutschen Satzbau teilweise ins Polnische zu übertragen (in allen Fällen auf die Zielsprache). So neigt er dazu, in den polnischen Fassungen finite sowie infinite Verbformen ans Ende der Sätze zu stellen (Beispiele 3 und 4), was in der polnischen Sprache eher ungewöhnlich ist (auch wenn es keine strengen Regeln für die Verbposition im Satz gibt). Manche Strukturen (5) verwirren den Textempfänger beim Lesen, da sie viel zu ungewöhnliche Aneinanderreihung einzelner Satzglieder aufweisen.

Die Tendenz zur Umstellung der polnischen Wortfolge als negativer Transfer aus dem Deutschen tritt u.a. in Przybyszewskis Roman *Toten-*

¹¹ Das Ersetzen der Präposition *w* durch *na* ist nur beim saloppen Gebrauch wie *uczyć się na kogoś* sowie bei lokalen Angaben wie *pracować na kolei* bzw. *strajk na zakładzie* möglich (vgl. Markowski 2006, S. 1223). Wie schwierig es ist, der saloppen Ausdrucksweise entgegenzuwirken, bestätigt auch das authentische Beispiel vom – wie er von sich selbst sagt – *verpolnischten* Deutschen, Steffen Möller. In seinem Radioprogramm formulierte er folgenden Satz: *Poprosił mnie, żeby pójść z nim na urzędy*, in dem er die aus dem umgangssprachlichen Deutschen übertragene Präpositionalgruppe *auf das Amt* meinte. Das Zitat stammt aus der Radiosendung *Ze Stephen'em Möller'em do Europy*, III. Radioprogramm, vom 16.5.2003.

¹² Zur Wortfolge des polnischen Satzes vgl. u.a. Buttler, Kurkowska, Satkiewicz (1973, S. 385ff.).

messe/Requiem aeternam auf. Łuczyński (1981, S. 125) betrachtet jedoch diese Erscheinung zu kritisch. Er sieht sie geradezu als schwerwiegenden Fehler, der gegen stilistische und grammatische Regeln im Polnischen verstößt, was den Eigenübersetzer deutlich zu kurz kommen lässt. Der Eigenübersetzer – ähnlich wie Berufsübersetzer – ist den Interferenzgefahren ausgesetzt, wobei sein Bilingualismus bezüglich der Textverfassung vor ihm viele schwierige Aufgaben stellt.

2. LEXIKALISCHE FEHLGRIFFE

Die korrekte Realisierung der lexikalischen Einheiten und Wortgruppen war einerseits für Rittners translatorisches Vorhaben ein riskantes Unternehmen, um nicht all zu sehr polnisch oder deutsch in den Gegenfassungen aufzufallen: „Ich stehe zwischen Deutsch und Polnisch. Das heißt: ich kenne und empfinde beides. Meiner Abstammung, meinen innersten Neigungen nach bin ich Pole. Und oft fällt es mir leichter, in dieser als in jener Sprache zu denken. Aber zuweilen verhält es sich umgekehrt. Von so manchem, das ich geschrieben habe, sagen die Deutschen, es sei polnisch, und die Polen, es sei deutsch“ (Rittner 1916/1917, S. 400f.).

Andererseits gehört der fast perfekte Gebrauch von Lexik und Stilistik zum kreativen Bereich des Bilingualismus (vgl. Balcerzan 1968, S. 11ff.).¹³ Das sog. Sprachgefühl und die Sprachintuition, spracheigene Ausdrücke kontextbedingt zu verwenden, entwickeln sich aus der Assimilation mit der fremdsprachlichen Umgebung und gehen nicht unbedingt mit den grammatischen Kompetenzen einher. Besonders schwierig ist die Manifestation solcher Fähigkeiten auf dem Gebiet der literarischen Übersetzung (auch der Eigenübersetzung), wo ästhetische Werte zusätzlich berücksichtigt werden müssen: „Es hat einen gewissen Reiz, in zwei Sprachen zu schreiben, mit denen man von frühester Zeit an verwachsen ist, aber dies führt auch einen nervösen Zustand herbei, da es zuweilen geschieht, dass sich gerade ein deutscher Ausdruck einstellt, wenn ich nach einem polnischen suche, und umgekehrt“ (vgl. Menkes 1916). Selbst Rittner sind einige Fehlgriffe im lexikalischen Bereich unterlaufen, die jedoch nicht gehäuft auftreten und keinesfalls den Wert der Parallelfassungen beeinträchtigen, wie z.B.:

- (6) Aber Ihre Umgebung, Mensch, Ihre merkwürdig vielseitige Beschäftigung, Ihre Ansichten [im Originaltext] (Rittner 1909, S. 7).

Ale pańskie obowiązki w tym domu, pańskie **pojęcia** o moim bracie, pańskie zasady (Rittner 1916, S. 8).

¹³ Apeltauer (1997, S. 20) nennt es „produktiver Bilingualismus.“

In diesem Paralleltext geht es in der polnischen Sprache um wörtliche und darüber hinaus fehlerhafte Übernahme des deutschen Substantivs *Ansichten*, dessen sinngemäßes polnisches Äquivalent nur im Singular *mieć pojęcie* steht, während die Verschiebung im Numerus bereits eine andere Bedeutung (z.B. *pojęcia matematyczne*) impliziert (vgl. Markowski 2006, S. 807). Rittner erweitert die zielsprachliche Textpassage um einige Inhaltsangaben wie *obowiązki* oder *zasady*, die im AT-Text nicht vorhanden sind, deren Numerus mit dem vom Autor vorgeschlagenen Äquivalent *pojęcia* korrespondiert, was ein Grund dafür sein könnte, warum Rittner hier vorwiegend Pluralform verwendet.

Das Drama *Sommer* liefert drei interessante Beispiele für lexikalische Interferenz aus dem Deutschen, die in Anbetracht der allgemeinen guten Sprachbeherrschung von Rittner im Polnischen teilweise merkwürdig erscheinen können:

- (7) Wenn sie aber **giftig** gewesen sind? (Rittner 1921c, S. 13).¹⁴
 A jeśli były **jadowite**? (Rittner 1966, S. 121).

Ohne Kontext scheinen *giftig* zu *jadowite* als Parallelstellen adäquat zu sein. Erst die kontextuelle Einbettung lässt das deutsche Adjektiv *giftig* in Bezug auf Pilze monosem erscheinen und schließt andere Bedeutungsvarianten z.B. *giftige Schlange* aus. Diesbezüglich verändert sich auch die Möglichkeit der Verwendung unterschiedlicher polnischer Äquivalente: *jadowite węże* bzw. *trujące grzyby*. Ohne Kontext geht es hier um die sog. lexikalische Diversifikation (vgl. Koller 2004, S. 230).

- (8) Ort der Handlung: In der Pensions- und Heilanstalt [...] „Frauenschlöss“, **an dem Kärntner See** (Rittner 1921c, S. 8).

W sanatorium [...], **nad morzem** (Rittner 1966, S. 120).

- (9) Ich kann nicht immer **den See** photographieren (Rittner 1966, S. 39).
 Nie zawsze tylko **morze i morze** (Rittner 1966, S. 137).

Das Paradox beruht hier darauf, dass der sonst sprachbegabte Rittner einfache Lexika wie *die See/morze* mit dem *See/jezioro* verwechselt, obwohl er bei der Lokalangabe in der AT-F auf den Kärntner See selbst hindeutet, was den Gebrauch von *die See* bei der Übersetzung logischerweise ausschließt. Hinzu kommt noch, dass Rittner den gleichen Fehler im selben Text zweimal begeht, was vermuten lässt, dass ihm diese Unterscheidung nicht eingefallen oder die topographische Markierung im Text irrelevant

¹⁴ Im Ausgangstext handelt es sich um Pilze.

war bzw. polnische Realien die Oberhand gewinnen (viele polnische Kurorte liegen nicht an den Seen, sondern an der Ostsee).

Die hier exemplifizierten grammatischen sowie lexikalischen Fehlgriffe treten zugegebenermaßen relativ selten auf und haben kaum Einfluss auf die Textrezeption. Es sind im Allgemeinen Fehler, die durchaus zulässig sind und im Kontext der bilingualen Sprachbeherrschung natürlich wirken, „die zu den natürlichen Vorkommensweisen bilingualer Kommunikation gehören“ (Weinrich 1984, S. 50). Sie sollten eher als Flüchtigkeitsfehler kommentiert werden, deren Vorkommen auf äußere Umstände teilweise zurückführbar ist. Der Autor wechselte in seinem Schreiben vom Polnischen ins Deutsche, und das vorwiegend aus kommerziellen Gründen, aber er blieb bilingual und kommunizierte vermutlich auch zweisprachig (biographische Angaben lassen darauf schließen) (vgl. Raszewski 1966; Taborski 1983). Der ununterbrochene Aufenthalt in Wien war aber u.a. der Grund dafür, warum seine Schreibfähigkeit im Polnischen nachließ.

LITERATURVERZEICHNIS

- Albrecht J. (1998), *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung*. Darmstadt.
- Albrecht J. (2005), *Übersetzung und Linguistik. Grundlagen der Übersetzungsforschung*, Tübingen.
- Apel F. (1983), *Literarische Übersetzung*, Bd. 206, Stuttgart.
- Apeltauer E. (1997), *Bilingualismus und Mehrsprachigkeit*, Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturenvielfalt im Unterricht, Universität Flensburg.
- Balcerzan E. (1968), *Styl i poetyka twórczości dwujęzycznej Brunona Jasińskiego*, Wrocław, Warszawa, Kraków.
- Baugrande R.-A. de, Dressler W. (1981), *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen.
- Buttler D., Kurkowska H., Satkiewicz H. (red.), (1973), *Kultura języka polskiego*, Warszawa.
- Czochralski J. A. (1971), *Zur sprachlichen Interferenz*. In: *Linguistics. An International Review*, Vol. 67, S. 5–75.
- Dalewska-Greń H. (1994), *Język a pleć – problemy z użyciem rzeczowników osobowych*. In: Handke K., Dalewska-Greń H. (red.), *Polszczyzna i Polacy u schyłku XX wieku. Zbiór studiów*, Warszawa, S. 85–96.
- Doroszewski W. (red.), (1973), *Słownik poprawnej polszczyzny*, Warszawa.
- Duden (2005), *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim.
- Fleischmann E. u.a. (Hrsg.), (2002), *Translationskompetenz*, Tübingen.
- Hönig H. P., Kussmaul P. (1999), *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*, 5. Aufl., Tübingen.
- Jakobson R. (1975), *Językowe aspekty tłumaczenia*. In: Pollak S. (red.), *Przekład artystyczny*, Wrocław, S. 109–155.
- Kade O. (1968), *Zufall und Gesetzmäßigkeiten in der Übersetzung*, Leipzig.
- Koller W. (2004), *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, 7. Aufl., Wiebelsheim.
- Koprowski J. (1975), *Spór o Rittnera*. In: *U nas i gdzie indziej. Felietony i szkice*, Katowice.
- Kremnitz G. (1990), *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit: Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte, Überblick*, Wien.

- Levý J. (1969), *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*, Frankfurt a.M.
- Lipińska E. (2003), *Język ojczysty, język obcy, język drugi: wstęp do badań dwujęzyczności*, Kraków.
- Luczyński K. (1981), *Pierwszy rapsod Stanisława Przybyszewskiego w oczach krytyki niemieckiej i jego wersja polska*. In: *Przegląd Humanistyczny*, t. 4, S. 115–126.
- Markowski A. (red.), (2006), *Wielki słownik poprawnej polszczyzny*, Warszawa.
- Menkes H. (1916), *Bei Thaddäus Rittner*. In: *Neues Wiener Journal*, 14. Dezember.
- Nida E. A., Taber Ch. R. (1969), *Theorie und Praxis des Übersetzens, unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung*, Leiden.
- Nobuya O. (1991), *Kompetenzbezogene Interferenztheorie im Rahmen der Linguistik*, München.
- Nord Ch. (1991), *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*, Heidelberg.
- Poplack S. (1980), „*Sometimes I'll Start a Sentence in English y terminó en español*”: Toward a Typology of Code Switching. In: *Linguistics*, Vol. 18, S. 581–618.
- Raszewski Z. (1966), *[Wstęp] T. Rittner, Dramaty*, Warszawa.
- Reiß K., Vermeer H. (1984), *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*, 2. Aufl., Heidelberg.
- Rittner T. (1909), *Unterwegs. Ein Don Juan-Drama in drei Akten*, Berlin.
- Rittner T. (1916), *Don Juan. Dramat w trzech aktach*, Wiedeń.
- Rittner T. (1916/1917), *Mein Leben*. In: *Das literarische Echo*, Bd. 19 (7).
- Rittner T. (1921a), *Die andere Welt. Roman*, Leipzig, Wien.
- Rittner T. (1921b), *Między nocą a brzaskiem. Powieść*, Warszawa.
- Rittner T. (1921c), *Sommer*, Wien.
- Rittner T. (1958), *Drzwi zamknięte*, Warszawa.
- Rittner T. (1966), *Lato*, Warszawa.
- Rittner T. (1969), *Das Zimmer des Wartens*, Wien.
- Rösler D. (1994), *Deutsch als Fremdsprache*, Stuttgart, Weimar.
- Snell-Hornby M., Hönl H. G., Kussmaul P., Schmitt P. A. (Hrsg.), (2003), *Handbuch Translation*, 2. Aufl., Tübingen.
- Snell-Hornby M., Kadrić M. (1995), *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*, Wiener Vorlesungen von K. Reiß, Wien.
- Stolze R. (2005), *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*, 4. Aufl., Tübingen.
- Taborski R. (1983), *Tadeusz Rittner, czyli o niebezpieczeństwie pisarstwa dwujęzycznego*. In: Taborski R., *Wśród wiedeńskich poloników*, 2. Aufl., Wrocław, Kraków.
- Vermeer H. (2003), *Die sieben Grade einer Translationstheorie*. In: *Studia Germanica Posnaniensia*, t. 29, Poznań.
- Weinreich U. (1977), *Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*, München.
- Weinrich H. (1984), *Sprachmischung: bilingual, literarisch und fremdsprachendidaktisch*. In: Oksaar E. (Hrsg.), *Spracherwerb – Sprachkontakt – Sprachkonflikt*, Berlin u.a.
- Wotjak G. (2004), *Leipziger Allerlei – Leipziger Einerlei? Kommunikative Äquivalenz und kommunikative Angemessenheit als Zutaten zum ‚Einheitsbrei‘ der translatorischen Kompetenz*. In: Fleischmann E., Schmitt P. A., Wotjak G. (Hrsg.), *Translationskompetenz*, Tübingen, S. 269–286.

Dorota Kaczmarek

USTERKI TRANSLATORSKIE W PRZEKŁADZIE AUTORSKIM T. RITNERA
(Streszczenie)

Zjawisko autotranslacji czy autoprzekładu zawiera się w schemacie komunikacji dwujęzycznej przy udziale nowej instancji tłumacza=autora. Ważne staje się pytanie o inwariancję translatorską, tym bardziej że tego rodzaju przekładowi przypisuje się większą swobodę i częstszą tendencję do przetworzeń. Postulowana przez Christiane Nord lojalność tłumacza wobec tekstu wyjściowego oraz odbiorcy docelowego nabiera w tym kontekście innego wymiaru. Autoprzekład porusza się, podobnie jak przekład tradycyjny, na płaszczyźnie interlingwalnej, która niesie czasem większe ryzyko „melanżu” językowego w przypadku, jeśli autor poza tym, że jest osobą bilingwalną, to jeszcze publikuje dwujęzycznie. Porównanie wersji paralelnych T. Rittnera pokazuje przykładowe pomyłki interlingwalne, pojawiające się w tekstach autorskich.